



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gilly

Rietdorf, Alfred

Berlin, 1943

Einleitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79970](#)

So wagt's! was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Gesetz' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur!
Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht
Entzündet, süßer Lebensodem euch
Den Busen, wie zum ersten Male tränkt,
Wenn euch das Leben
Der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euch's
Wie heil'ger Wiegensang die Seelen stillet;
Dann aus der Wonne schöner Dämmerung
Der Erde Grün von neuem euch erglänzt,
Und Berg und Meer und Wolken und Gestirn,
Die edlen Kräfte, Heldenbrüdern gleich,
Vor euer Auge kommen, daß die Brust,
Wie Waffenträgern, euch nach Taten klopft,
Nach eigner, schöner Welt, dann reicht die Hände
Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,
O dann, ihr Lieben! teilet Tat und Ruhm
Wie treue Dioskuren; jeder sei,
Wie alle —, wie auf schlanken Säulen ruh'
Auf richt'gen Ordnungen das neue Leben
Und euern Bund befest'ge das Gesetz.

Friedrich Hölderlin: „Empedokles“

Jede neue Zeit will bauen.

Jede neue Zeit will anders wohnen als das Gestern, will anders feiern und anders beten.

Es genügt dann nicht, ein neues Lebensgefühl zu haben. Es genügt auch nicht das Bewußtsein davon. Das Entscheidende ist, was uns überlebt. Der Wille zur Dauer verbindet sich im Bauen mit dem Willen zum Ausdruck.

Im Jahre 1797 schreibt Hölderlin seinem Bruder den genauen Plan zum „Empedokles“. In demselben Jahre fährt Gilly nach Paris. Es ist nicht anzunehmen, daß sie voneinander gewußt haben. Aber beide sind von gleichem Geiste beseelt und streben neuen Ordnungen zu.

Denn die europäischen Völker spüren das Nahen einer Wende. Sie besinnen sich auf ihre Ursprünge. Überaltert, verlangen sie nach der „göttlichen Natur“ zurück.

In Frankreich verkündet die Revolution die Menschenrechte. Sie glaubt die Lösung gefunden zu haben. Aber sie vergewaltigt die Völker, statt sie zu befreien, und stürzt sie in neue Kriege. Mit einem Traum von Glück betritt sie die Tribüne, mit Terror muß sie ihre Menschen auf dieses Glück verpflichten, mit Diktatur, Konsulat und Kaisertum erledigt sie sich selbst.

Der Schwung der Revolution ist rasch verbraucht. Aber seine Ursachen sind älter, die Gefühle, aus denen er stammt, tiefer als die Revolution. Das hat bereits der deutsche „Sturm und Drang“ bewiesen. Die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen inmitten einer überfeinerten Welt reißt nicht nur Abgründe der Gesellschaft, sondern auch Abgründe des Herzens auf.

Wo sich diese Sehnsucht mit Besinnung zusammenfindet, bauen die Völker sich wieder auf. Die Sagen erwachen wieder, die Geschichte wird zur Macht, die verpflichtet. In Goethes „Werther“ klingen bereits Natur und Homer zusammen. Goethes „Uraufst“ sagt dem Humanismus ab. Klopstock sucht den Bardengesang zu erneuern. Die Nation meldet sich in der Dichtung zum Wort.

Italien wird damals zur deutschen Sehnsucht. Kunst und Natur scheinen dort in ewiger Eintracht zu leben. Die Zeugen des Altertums heroisieren Landschaft und Menschen. Für Kunst und Altertum ist Winckelmann einem ganzen Geschlecht der Führer gewesen. Er hat genau so europäisch gewirkt wie Rousseau, der das Naturgefühl mächtig bewegt hat. Das Zeitgefühl hat sie wie Heroen in sich aufgenommen. Man sieht in ihnen Verkünder, kaum daß man daneben ihre Werke noch eingehend liest. Die Namen genügen, sie sind ein Programm, und die Epoche trägt ihre eigenen Wünsche hinein.

Die Notwendigkeit für solche Epoche mag Krieg heißen. Ihr Wunsch ist der Friede. Wenn für Hölderlin das neue Leben „wie auf schlanken Säulen und richt'gen Ordnungen“ beruhen soll, spricht er unbewußt aus, was in allen sich meldet. In Preußen hat es mit Knobelsdorff begonnen. In Frankreich trachten die Künstler des Louis-Seize nach der Einfachheit einer neuen Klassizität. Die Begeisterung für Plutarch teilen die friderizianischen Offiziere mit den Vorkämpfern der französischen Revolution. Wozu sie diese Begeisterung hinreißen, darin unterscheiden sich freilich beide voneinander.

Bei den Deutschen überwiegt das Empfinden für die Ganzheit. Die Kunst steht noch nicht im Gegensatz zur Natur. Sie ist vielmehr ein Stück Natur selber. Stil ist für ihr Gefühl darum Totalität. Die Teile mögen sich verwandeln, aber das Ganze darf nicht zerstört werden. Was allen vorschwebt, die sich von dieser Zeit und ihren

Sternen tragen lassen, ist die Erfüllung des Daseins bis zum Rande, das Schauen und Schaffen aus der Totalität. Je mehr man die Möglichkeiten eines solchen Lebens durchdenkt, um so ungefährlicher wird alles, was als Anregung aus der Fremde kommt. Denn man findet sich selbst, seine Heimat, seine Landschaft, und jedes Denkmal, jedes Bauwerk ist ein Zeugnis der Kunst und ein Widerhall der Geschichte.

Die erste Romantik setzt damals ein. In den „Herzensergießungen eines Klosterbruders“ von Wackenroder wird sie sich bald eine Art von Brevier schreiben, Novalis wird einen abendländischen Hintergrund hinzufügen. Die heimliche Gotik wird im Gefolge sein. Von der Ossian-Begeisterung bis zu den Hünengräbern wird man die Vorzeit wichtig nehmen. Die Anfänge werden mehr als die Reife bedeuten. Der unbehauene Block wird zum Ausgangspunkt für den Architekten. Und Caspar David Friedrich wird sich eines Tages die unentdeckte Landschaft dazu malen, die in die Tage der Schöpfung zurückkreicht. Wie aber könnte das Ganze sich fühlen, wenn nicht im Zusammenhang aller seiner Teile! Eine unbeschreibliche Musikalität liegt selbst in den steinernen Zeugen dieser Zeit. Sie muß in Künstlern von Rang einen neuen Maßstab entfalten. Die Welt mag alt sein. Aber wo sie einer mit jungen Augen sieht, wird sie neu. Sie lebt von dem, was der Mensch ihr gibt.

Herkunft und Anfänge

Die Gillys sind Hugenotten.

Nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes hat Nephtali Gilly, ein Strumpfwirker aus Calvisson, wie viele seiner Glaubensgenossen, Frankreich verlassen.

Sein neues Vaterland wird Kurbrandenburg, das unter dem Regiment eines tüchtigen Fürsten nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges aufzublühen beginnt.

Die hugenottischen Auswanderer sind dem Kurfürsten hochwillkommen. Sie bringen Gewerbefleiß und wichtige Industrien in das Land. Der brandenburgische Staat ist großzügig genug, ihnen manches Privilegium einzuräumen. Man läßt ihnen ihre Sprache und hilft ihnen zu Gotteshäusern, wo sie sich geschlossen, wie in Berlin, niederlassen und eine französische Kolonie bilden.

Diese Kolonie hält in der Fremde zusammen. Sie hat bis in das neunzehnte Jahrhundert existiert. Ihre Mitglieder sind geachtete Leute. Sie werden, wofern sie nicht die erlernten Gewerbe fortsetzen, ausgezeichnete Gelehrte und große Theologen. So wohnen sie sich in der neuen Heimat ein. Ihre kalvinistische Nüchternheit vermehrt den Berliner Charakter um ein neues Element, das in der Folge zum *genius loci* gehört. Unter sich sprechen sie ein Französisch, das ihre Blutsverwandten jenseits der Grenze schon hundert Jahre später ein bißchen altertümlich und provinziell empfinden. Aber sie dienen dem König von Preußen so treu, wie ihre Väter dem König von Frankreich gedient haben.

Es gehört zu ihren Gepflogenheiten, daß sie nur untereinander heiraten. So halten sie sich lange unvermischt. So heiratet auch der Großvater Gillys, Jacques, Kaufmann in Schwedt a/O., eine Marie Villemain aus Angermünde. Erst der Vater Gillys, David, der am 7. Januar 1748 in Schwedt geboren wird, durchbricht diese Sitte und heiratet die Tochter des Kontrolleurs Friedrich Ziegenspeck aus Landsberg a/W.